

Leseprobe des eBooks „Ehre, wem Ehre gebührt“

Kapitel 1

»Brutus tritt seine Box zusammen. Quentin täte besser daran, aus dem Stall zu kommen, bevor uns das Gut über den Köpfen zusammenfällt. Was immer der Trottel dort will, solltest besser du erledigen. Geh und bestell ihm das von mir, Bonita.« Gräfin Wilhelminas Sticknadel schoss unermüdlich zwischen Stickrahmen und Nasenspitze hin und her. Das Alter hatte ihre Züge grotesk herausgegemeißelt, vor allem die Hakennase, und mit dem schnellen Auf und Ab ihres weiß behaarten Kopfes, vom auf und ab der Sticknadel diktiert, wirkte sie wie ein kleiner zerzauster Habicht, der auf seine Beute einpickt. Ein grimmiger Habicht mit weißem, gestäubtem Gefieder. Sie war auf dem langen Spruchband beim großen N von Not angelangt. Wer seinen Kindern gibt das Brot und leidet nachmals selber Not, den soll man schlagen mit der Keule tot.

»Was?« Bonnie schrak von ihrem Buch auf. Martha Grimes auf Englisch: The Horse you came in on. Sie hatte mit ihrem Mann um einen Aaleintopf in der Alten Post gewettet, allein mit ihrem Schulenglisch die kriminalistischen Feinheiten des Romans mühelos zu meistern. Seit Seite zwei zweifelte sie jedoch nicht mehr am Ausgang der Wette und verwünschte ihre Großspurigkeit. Das Englischlexikon in ihrem Schoß sah zerfledderter aus als die Bibel eines fanatischen Alttestamentarikers.

Die flinken kleinen Augen der alten Frau im hochlehnigen Sessel am Fenster musterten sie kalt, als Sticknadel und Kopf für einen Moment innehielten. »Es heißt wie bitte, meine Liebe. Nicht was! In unseren Kreisen jedenfalls. Ich sagte, hol diesen Trottel von deinem Mann aus dem Stall heraus. Brutus will seine Ruhe haben.«

Bonnie umklammerte ihr Buch und versuchte sich die Wut nicht anmerken zu lassen. O nein, sie würde dem alten Drachen Martha Grimes nicht an den Kopf werfen, so sehr es sie auch danach gelüstete. In ihren Kreisen jedenfalls waren fünfundachtzigjährige Frauen knapp über das Alter hinaus, in denen man ihnen Bücher an die Köpfe warf. Wie es die Aristokratie hielt, in die sie vor zwei Monaten eingehiratet hatte, wagte sie nicht zu mutmaßen. Vielleicht gehörte es zum blaublütigen Ton, sich zwecks Demonstration gehobener Bildung die Goethes und Schillers aus der altbackenen Bibliothek um die Ohren zu hauen. Oder das Who is Who des deutschen Adels. Zu ihrem Entsetzen repräsentierte allein Thomas Mann in den blitzsauberen Regalen die Literatur des Zwanzigsten Jahrhunderts. Vom Einundzwanzigsten ganz zu schweigen.

Wieder krachte es im Stall schräg gegenüber. Sie horchte mit konzentriert gerunzelter Stirn. Doch, zweifellos, die kräftigen Hufe dieses psychotischen Haflingerhengstes bearbeiteten Holz. Es klang, als donnerte er mit beiden Hinterhufen gleichzeitig gegen die Boxenbretter, und so nachhaltig übellautig reagierte er tatsächlich nur bei Quentins Anblick. Selbst den Hufschmied mit seiner Lederschürze und all den Furcht einflößenden Zangen und Nägeln begrüßte er freundlicher. Gut, gelegentlich mahnte er das Überschreiten der Futterzeiten an, aber dann stampfte er lediglich mit dem Vorderhuf auf den Boden, bis Quentins Cousin Leonard mürrisch brummend über den Hof gestapft kam. Brutus war ein Haflinger mit ausgeprägter Persönlichkeit und klar definierten Antipathien. Bonnie gegenüber verhielt er sich - noch - abwartend neutral.

Sie seufzte. »Quentin kommt mit Sicherheit gleich freiwillig aus dem Stall, vorausgesetzt, er trägt sich nicht plötzlich mit Selbstmordgedanken. Was hat dieses Pony eigentlich gegen ihn? Mag es keine Gutsherren, oder ist es einfach zu dumm, um zu begreifen, wer ihm das Futter zahlt? Versuch mir bloß nicht weiszumachen, Quentin sei ein heimlicher Tierquäler, der sich nächtlings mit einer Forke in den Stall schleiche.« Das Krachen klang, als ob das Holz unter den Hufen bereits splitterte. »Wie wäre es, wenn wir das hinterhältige Biest einfach weggeben? Wir könnten es einem Streichelzoo schenken. Oder an eine Wurstfabrik verkaufen.«

Gräfin Wilhelminas Blick ließ keinen Zweifel daran, wen sie gegebenenfalls gedachte, durch den Fleischwolf drehen und in Schweinedärme stopfen zu lassen. »Er quält das Pony mit seiner Anwesenheit, das reicht ja wohl für eine sensible Pferdeseele. Dieses Pony hat Charakter und ein Gespür für Menschen, die manch einem Zweibeiner abgeht. Anwesende

nicht ausgeschlossen. Und was das Weggeben anlangt: Brutus gehört schon seit zwanzig Jahren zum Gut. Ein Zuchthengst übrigens. Ein reinrassiger Haflinger. Sein Stammbaum ist länger als der derer von Thurn und Taxis, von dem deinen ganz zu schweigen. Falls ihr beide, Quentin und du, vorhabt, Brutus zu entsorgen, wie man das in deinen Kreisen wohl bezeichnet, müsst ihr zuerst mich entsorgen.«

Schön wär's, dachte Bonnie und seufzte. Kostenpflichtiger Sondermüll, Gräfin wie Pony. In Bleifässern mit Totenkopfaufklebern auf hoher See über dem Marianengraben versenkt. Elf Kilometer tief. Sie versuchte sich aufzuraffen, um im Stall nach dem rechten zu sehen, aber das graue Nieselwetter vor den hohen Bogenfenstern, das warme Flackern der Scheite im Kamin und diese Trübsal, die sie im Beisein der Gräfin zunehmend befiel, lähmten ihre Energien. »Wo ist Leonard? Warum kümmert er sich nicht?«

Leonard, Quentins Cousin, bewohnte mit seiner verhuschten Frau und einem rotzfrechen Bengel von Sohn das Nebengebäude des hufeisenförmig angelegten Gutes Lieberthal. Den Arme-Verwandten-Trakt, wie er Besuchern gegenüber gern betonte. Dort, wo man geduldet wird und mit dem Hälseumdrehen von Enten und Gänsen sein tägliches Süppchen verdient. Erbaut worden war das Haus im achtzehnten Jahrhundert für die jeweiligen Gutsverwalter mit ihren Familien, hatte sich jedoch im Lauf der Zeiten mehr und mehr zu einem Domizil verarmter Obdachloser der Storkenburg'schen Seitenlinien entwickelt.

Gräfin Wilhelmina presste die Lippen zusammen und ließ den Stickrahmen zu Boden fallen. Sie stemmte sich ächzend aus dem Lehnstuhl, und Bonnie glaubte, ihre Gelenke knirschen und die Knochen klappern zu hören. Die Decke glitt von ihren Knien und enthüllte skelettartige Waden unter dem dicken grauen Hauskleid, das auch der weiße Stehkragen aus Spitze nicht aufzuheitern vermochte. »Verstehe schon, mein Kind. Wenn es denn zu viel verlangt ist, bleib getrost sitzen, noch bin ich nicht völlig hilflos.« Sie hangelte sich an der Fensterbank entlang und schwankte wie ein Rohr im Wind. »Sollte ich mir auf den glitschigen Pflastersteinen des Hofes den Oberschenkelhals oder die Hüfte brechen, findest du in meinen Papieren ein Patiententestament. Ich lehne jegliche lebensverlängernde Maßnahme ab.«

Es funktionierte. Wie immer. Bonnie sprang auf und stütze die alte Frau, die sich wie immer erst sträubte, um Sekunden später wie eine Ertrinkende an ihrem Arm zu hängen. Ebenfalls wie immer ließ sie sich gereizt und unwillig zum Lehnstuhl am Fenster zurückführen.

»Um Himmels willen, ich habe nicht gesagt, dass ich mich weigere zu gehen. Ich habe lediglich gefragt, warum Leonard nicht nach dem Rechten sieht. Er kann dieses Monster viel eher beruhigen als ich. Au!«

Gräfin Wilhelmina zog ihren spitzen Ellbogen aus Bonnies Rippen zurück. »Ein Versehen, ich entschuldige mich. Leonard arbeitet weder als Knecht auf dem Gut noch ist er es, der mit Quentin den heiligen Bund der Ehe geschlossen hat. Wenn du dich so kurz nach eurer - wenn du mich fragst - ausgesprochen törichten Verbindung um deinen Gatten schon nicht mehr kümmern magst, tut mir der arme Junge von Herzen leid. Er ist zwar ein ebensolcher Trottel wie sein Vater, der Bocksfüßige möge sich seiner erbarmen, aber dieses Schicksal hätte ich ihm nun doch nicht gewünscht.«

Bonnie drückte das Federgewicht der Gräfin mit sanfter Gewalt in die Tiefen des Lehnstuhles zurück. Sie breitete die Decke über ihren Knien aus und ließ ihr das Stickzeug in den Schoß plumpsen, bevor sie sich seufzend abwandte. Ab und an lud dieser dürre faltige Hals übermächtig zum Zudrücken ein. Mehr als einmal seit ihrer Ankunft war sie nächtlings aus Albträumen hochgeschreckt, in denen sie erwürgte Gräfinnen im verwilderten Garten hinter dem Herrenhaus vergrub.

»Warum bezeichnest du deinen Großneffen eigentlich ständig als Trottel?«, fragte sie verärgert. »Er kümmert sich ausgesprochen liebevoll um dich.« Quentin nannte sie Großtante Mina, eine Anrede, die sich die Gräfin ihr, Bonnie, gegenüber, schon nach dem ersten zaghaften Versuch verboten hatte. Keine Vertraulichkeiten, bevor man sich nicht näher kannte. Also voraussichtlich nicht mehr zu Lebzeiten des alten Drachen. Ein zwangloses Gräfin Wilhelmina reiche vorerst aus. Duzen hingegen war gestattet.

»Ich werde mitnichten deiner eigenen Erkenntnis vorgreifen«, erwiderte die Alte steif. »Die Jugend muss ihre Erfahrungen selber machen.« Während sie sprach, spähten ihren

Raubvogelaugen aus dem Fenster, und der knochige Zeigefinger schoss so unvermittelt nach vorn, dass Bonnie unwillkürlich zurückfuhr. »Da!« Triumph jubilierte in ihrer Stimme. »Jetzt hat sich der kleine Racker ins Freie geboxt. Schnell - lauf! Fang ihn um Himmels willen wieder ein, bevor er auf der Landstraße vor ein Auto gerät. Natürlich stehen mal wieder beide Torflügel offen, und der Haflinger ist nicht haftpflichtversichert.«

»Ach du Schei ... Schande.« Bonnie presste ihre Nase gegen die Fensterscheibe und verbarg so ihr Grinsen. In kritischen Situationen, die meist auf Finanzfragen hinausliefen, dachte die Gräfin ausgesprochen praktisch. Die Gutsbewohner schöpften nicht gerade aus dem Vollen.

Durch den Niesel Schleier sah sie den kleinen Hengst gemütlich in die Mitte des Hofes traben und dort abrupt die Hufe aufs Pflaster stemmen. Er wartete in wahrhaft stolzer Haltung, die Vorderbeine akkurat nebeneinander, die Hinterbeine ein wenig ausgestellt, der gewölbte Hals hoch aufgerichtet. Ein honigblonder Ponyhengst, ein stolzer aber stutenloser Beschäler mit meterlangem Stammbaum und hohem gebogenen Schweif. Eben schüttelte er nachdrücklich seine üppige flachsfarbene Mähne und spähte hinterhältig zum Herrenhaus hinüber. Ein herausforderndes Wiehern schallte gegen die Fenster. Bonnie im kleinen Salon, der auch im dritten Jahrtausend noch immer Damensalon genannt wurde, schaute aus dem ersten Stock auf ihn hinunter. Dann sah sie zum Stall hinüber - keine Spur von Quentin. Von Leonard ebenfalls nicht. Im Verwalterhaus, dem Arme-Verwandten-Trakt, rührte sich nicht der Zipfel einer Gardine. Nur das Absperrband vor der kleinen romanischen Kapelle nebenan, einem schlichten Quaderbau aus dem dreizehnten Jahrhundert, dem ältesten noch erhaltenen Gebäude der Gutsanlage, brachte momentan Bewegung in die Szene. Es bauschte sich im Abendwind. In dem gedrunghenen Dachreiter der Kapelle hatte ehemals eine Kupferglocke mit dem Storkenburg'schen Wappen stolz Herren und Bedienstete zum sonntäglichen Gottesdienst gerufen. Bis in den Wirren irgendeines Krieges streunende Marodeure ihren Klang vernahmen und die Glocke - nebst dem einen oder anderen hölzernen Heiligen - ins Ausland entführten. Das Absperrband sollte die Mühlenbesucher davon abhalten, die Kapelle erkunden zu wollen. Ein zackiger Riss, vom Zahn der Zeit geduldig ausgegagt, zog sich quer durch die Malereien des Kreuzgewölbes, und momentan fehlte es an Geld für die Sanierung.

Bonnie starrte unschlüssig in den Regen.

»Na toll, und was, wenn ich da rausgehe und Brutus wetzt schon das Messer wie sein römischer Namensvetter? Vielleicht hat er nicht nur Cäsar, sondern auch die Frau des großen Cäsar. Was mache ich, wenn er mich angreift? Stopp brüllen und das Beste hoffen? Heiliger Strosack, ich habe mein Lebtag noch kein Pferd eingefangen. Was bedeutet es, wenn es mit dem Huf scharrt?« Scharren nicht Kampfstiere mit den Vorderhufen, bevor sie die Matadore aufspießen? Bonnie, in einem Hochhaus im Berliner Stadtteil Charlottenburg aufgewachsen, war bis zu ihrer Heirat dem Landleben nie näher als bis an die Mattscheibe des Fernsehers gekommen.

Gräfin Wilhelmina verdrehte die Augen. »Eine Großstadtpflanze auf einem Rittergut, der Allmächtige stehe uns bei. Nimm die Zuckerdose vom Teetisch mit und mach dich nützlich. Du wirst wohl noch ein kleines Pony einfangen können. Es reicht, wenn sich dein Hasenfuß von Gatte im Heu verkriecht.«

»Die Zuckerdose? Was soll ich denn mit der Zuckerdose? Und Quentin verkriecht sich nicht. Eigentlich kann er gar nicht im Stall sein. Heute ist Sonntag. Mühlentag. Sieh doch mal. Die Mühlenflügel drehen sich, und wenn Quentin die Bremskette erst einmal gelöst hat, passt er auf wie ein Schießhund. Letzten Sonntag sind ein paar Kinder auf den Mahlsteinen herumgekraxelt, und der Vater des einen geriet um ein Haar mit den Fingern zwischen zwei Zahnräder. Seinen Ärmel hatte es schon erwischt, und wenn Quentin nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre ...«

»Wenn Brutus derart tobt, ist Quentin in der Nähe und damit basta!«, unterbrach sie die Gräfin unwirsch. »Und wenn der Hengst mit dem Huf scharrt, will er Zucker. Ein paar Würfel auf der flachen Hand. Ich hoffe nicht, dass du die ganze Dose nach dem armen Tier werfen wolltest. Und was die Mühlentage deines Mannes anbelangt, sind sie ein weiterer Beweis seiner Trotteligkeit. Er biedert sich auf geradezu schamlose Weise den Touristen an, und

seine Verkleidung ist eine Schande für die Familie. Man lacht ihn in Hohenfurt bereits aus. - Was ist nun? Wartest du darauf, dass der Hundefänger kommt und dir die Arbeit abnimmt?«

»Okay, schon gut, ich tu's ja. Aber auf deine Verantwortung. Bei Quentins seltsamer Verkleidung, wie du das nennst, handelt es sich übrigens um die Originaltracht eines Müllers aus dem neunzehnten Jahrhundert. Zwar die eines holländischen Müllers, aber das fällt wohl kaum ins Gewicht. Außerdem ist es ja auch eine Holländermühle. Ich finde sein Engagement bewundernswert, und falls irgendjemand in Hohenfurt lacht, beweist er damit nur, was Geistes Kind er ist. Schließlich gibt es in der Stadt nicht allzu viel, was Touristen anlocken könnte, und so gesehen fördern Quentin und seine Mühle den Fremdenverkehr ganz ungemein.« Bonnie klemmte sich zufrieden die widerspenstigen Locken hinter die Ohren. Endlich mal ein Argument, dem die Gräfin nichts entgegenzusetzen konnte. Sie warf noch einen letzten Blick auf das wartende Pony, verzog das Gesicht und durchquerte mit vorgetäuschter Entschlossenheit den Damensalon mit seinen verspielten Möbeln. Es gab Chippendale-Tischchen mit geschwungenen Beinen, Rokoko-Sesselchen, die ächzend protestierten, sobald man ihnen zumutete, eine menschliche Last zu tragen, ein Kanapee von Francois Cuvullie mit einem Eigenleben tückischer Sprungfedern und diverse Kommödchen mit Nippes. Gräfin Wilhelminas großes, grimmiges Konterfei in Öl beherrschte von der Wand über dem Kamin den gesamten Raum. Vis-à-vis, neben der zweiflügeligen Schiebetür, die den Salon vom Schlaf- und Ankleidezimmer der Gräfin trennte, hing ihre Schwester Laetitia, Quentins verstorbene Großmutter. Sie lächelte sanft. Von Familienähnlichkeit keine Spur.

Die dicke Schicht aus abgetretenem Handgeknüpftem auf dem Boden verschluckte Bonnies Schritte. Alles hier im Haus war abgetreten, verschlissen und altersfleckig. Vom Keller bis zum Dachboden. Und überall, wegen der Fußkälte der hohen Räume im Winter, lagen die Teppiche mehrfach übereinander. Kelim über Isfahan und Perser über Berber. Lautlos erreichte sie die verschnörkelte Rosenholztür des Damensalons. Lautlos schritt sie über den langen Läufer des elend langen Flurs und lautlos über einen zu schmutzigem Rosa ausgebleichten Treppenläufer die Stufen ins Erdgeschoss hinunter. Vorbei an zwei Ritterrüstungen auf halber Höhe, und erst unten, auf dem bunten Mosaiksteinfußboden der großen Empfangshalle, setzte das Klacken der Schuhsohlen wieder ein.

Am Schuhschrank neben dem massigen Eichenportal schlüpfte sie in ihre Gummistiefel, zog sich die Kapuze der Regenjacke über die kupferroten Locken und blieb, als die Tür hinter ihr schwer ins Schloss fiel, fröstelnd im Nieselregen stehen. Der Haflingerhengst schien zu träumen. Ein Tagtraum, in dem eine Herde staunender Stuten an seiner Schönheit vorbeiparadierte. Er stand wie eine Eins. Eine honigblonde Reiterstatue ohne Reiter. Allerdings schielte er unter den langen Stirnhaaren seiner Mähne hervor, und seine Pupillen folgten jeder ihrer Bewegungen. Dass er ein Halfter trug, beruhigte sie ein wenig. Sofern sie nahe genug an Brutus herankam, und sofern er nicht versuchte, sie wegzubeißen mit seinen großen gelben Zähnen, konnte sie vielleicht den Backenriemen seines Halfters packen und ihn in den Stall zurückführen. Bei Leonard sah es ganz einfach aus.

Die verrosteten Torflügel unterhalb des hohen und vollständig mit Efeu überwucherten Torbogens standen offen, aber tatsächlich standen sie tagsüber immer offen. Draußen auf der Landstraße rauschten vereinzelt Autos zwischen dem Gut und der Arbeitersiedlung jenseits der Straße vorbei, diesem Dutzend einstöckiger verwahrloster Häuser mit tief heruntergezogenen Dächern und von Vandalen eingeworfenen Fensterscheiben. Ein kleiner Weiler, nicht mehr, aber es gab sogar ein Ortsschild, auf dem Lieberthal stand.

Auf Gut Lieberthal gab es längst keine Bediensteten oder Hofarbeiter mehr. Seit Ende der fünfziger Jahre stoben keine Funken mehr aus der alten Schmiede, und kein Duft nach frisch gebackenen Gerstebrotten zog durch die offenen Fenster in die Stuben der Wohnhäuser. In der halb verfallenen Remise schimmelte nur noch der Landauer des alten Dorfarztes vor sich hin und erinnerte an bessere Zeiten. Ein deprimierender Anblick. Die Gemäuer hüben wie drüben verfielen, es fehlte das Geld für Reparaturen. Es reichte ja nicht einmal zur Instandhaltung des noch bewohnten Gutes. Debütantinnenbälle, Sommerfeste und Herbstjagten gehörten längst einer nur selten heraufbeschworenen Vergangenheit an. Auf diesem Gut wie auf vielen anderen. Mit dem reichen Adel der Boulevardblätter verbanden die Storkenburgs nurmehr Tradition und - zumindest was die Gräfin betraf - Stolz.

Den einzigen baulichen Lichtblick, diesseits wie jenseits der Straße, bot Quentins Windmühle. Eine Holländermühle mit einer hölzernen Galerie und einem aus roten Ziegelsteinen gemauerten dreistöckigen Unterbau. Auf einer Bronzetafel neben der Tür stand der alte Müllergruß zu lesen: So lange Welten stehen, so lange Menschen sind, werden Mühlenräder gehn, durch Wasser, Dampf und Wind. Glück zu! Die Mühle stammte vom Ende des 18. Jahrhunderts und war die vorerst Letzte einer ganzen Reihe von Bockwindmühlen, die, eine wie die andere, vom Feuerteufel eingeäschert worden waren.

Dank Quentins liebevoller Restaurierung galt der Gallerieholländer über den Landkreis hinaus als sehenswertes Schmuckstück. Seine Idee, ihn jeden Sonntag als Museumsmühle wieder in Betrieb zu nehmen, und die Touristen ein Säckchen Korn selbst mahlen zu lassen, führte von Woche zu Woche zu einem stetigen Ansteigen der Besucherzahl. Ab und an fuhr das kleine Grüppchen Aussteiger vom nahe gelegenen Aussiedlerhof mit seinem klapprigen VW-Bulli vor und lud Einkorn- und Emmersäcke aus. Aber auch innerhalb der Woche herrschte auf Gut Lieberthal reger Betrieb. Quentin hatte die nicht mehr genutzten Stallungen an einen Maler und Tapezierer, Meister Struck aus Hohenfurt, vermietet, und an der roten Backsteinmauer neben dem Tor lockte ein von Leonard angebrachtes Schild mit frisch geschlachteten Enten und Gänsen. Das Zubrot des armen Verwandten, von der Gräfin mit missbilligender Ignoranz gestraft. Frisch geschlachtet hieß bei Leonard tatsächlich, sich vor den wartenden Kunden die Schlachterschürze umzubinden und zwischen Herrenhaus und Verwalterhaus im Maschendrahtverschlag zu verschwinden, um aus der panisch schnatternden Menge die fettesten Enten oder Gänse auszuwählen. Einmal, gleich am Tag ihrer Ankunft, hatte Bonnie bei dem Geschnatter neugierig aus dem Fenster geschaut und voll Entsetzen mit angesehen, wie sich Leonard den Körper der Gans zwischen die Beine klemmte, den Hals auf dem Hauklotz lang zog und ihr einhändig mit der Axt den Kopf abhieb. Dann war ihm die Gans entwischt und kopflos durchs Gehege geflattert. Bonnie schaffte es noch immer nicht, ihrem angeheirateten Cousin ohne Schaudern die Hand zu schütteln.

Sie stand auf dem Hof und beobachtete das regungslose Pony. Über der bröckelnden Mauer rechts vom Tor drehten sich träge aber beständig die Flügel der Mühle. Quentin verkroch sich mit Sicherheit nicht unter dem Heu. Er war drüben, beaufsichtigte das Mahlwerk und bremste übereifrige Touristen zum Wohl ihrer Finger aus. So wie an jedem Sonntag, ließ er sie das Mehl in den Trichter über den Mahlsteinen schütten und das Mahlwerk betätigen und freute sich an ihrem kindlichen Stolz, wenn sie mit einer Tüte selbst gemahlten Mehles wieder in ihre Wagen stiegen und nach Hause fuhren. Zu Bonnies Verblüffung kamen sie nicht nur aus Hohenfurt, sondern reisten aus dem ganzen Landkreis an. Und nicht nur das. Sie fuhren sogar, was sie anfangs verblüffte und dann, aus Stolz über Quentins Erfolg, beinahe zu Tränen rührte, mit Nummernschildern aus Metropolen wie Frankfurt, Hamburg und sogar München vor.

Der Haflinger musste sich vor einer Maus erschreckt haben, dachte sie. Drehten nicht angeblich sogar Elefanten durch, sobald es vor ihren Füßen piepste?

Ein Wagen raste am Tor vorbei. Die Einheimischen nutzten die Leere dieser Nebenstrecke, um das Gaspedal durchzutreten. Seit einigen Jahren führte auf der anderen Seite der Hügel eine vierspurige Schnellstraße in die nächste Stadt.

Die Windmühlenflügel noch im Blick, stellte sich Bonnie Quentin in seinen weißen Pluderhosen und mit den klobigen Holzschuhen vor und grinste breit, während sie mit einem Stück Zucker auf der ausgestreckten Hand beherzt auf den Hengst zuing. Zugegebenermaßen sah Quentin wirklich ein wenig komisch aus. Zugegebenermaßen verdiente das Gut tatsächlich keinen Cent am Mahlen des Kornes, aber es waren genau diese kleinen selbstlosen Gesten, die sie an ihrem Mann so liebte. Sein Eifer rührte sie, wenn er versuchte, ihr den Mechanismus der verschiedenen Mahlgänge - Grütz-, Gerstenschäl- und den Schrotgang zum Herstellen von feinem Roggen- und Weizenmehl - zu erklären. Sie freute sich über seinen Erfolg und die Anerkennung der Kunden. Abends vor dem Kamin konnte er stundenlang über seine Idee sprechen, aus der verwahrlosten Gutssiedlung neben der Mühle nach und nach, in täglicher Kleinarbeit, ein Museumsdorf zu gestalten. Zusammen mit ihr. Altes Handwerk - neu erleben, so sollte der Slogan auf dem Werbeflyer lauten. Im Frühjahr und Herbst sollte es Mühlenfeste geben, auf denen Glasbläser und Schmiede ihre

Handwerkskunst vorführten. Er zeigte ihr stolz die Urkunde aus dem Jahr 1513, auf der dem Gut Lieberthal feierlich der Wind zum Mahlen in Gnaden erstattet und verliehen wurde, mit dem Zusatz Niemand anderes auf eine Meile Weges rund herum möge dergleichen aufstellen und haben.

Manchmal fühlte sie sich bei seinen Worten allerdings unbehaglich. Sie gingen keiner geregelten Arbeit nach und lebten beide mehr oder minder in den Tag hinein. Von den Pachteinnahmen und von der Miete, die Malermeister Struck für seinen Lagerraum entrichtete, hatte ihr Quentin erklärt. So wie alle auf dem Gut. Leonard war mit seinen gelegentlichen Schlachtorgien der Einzige, der buchstäblich durch seine Hände Arbeit Geld verdiente. Besonders wenn der Martinstag näher rückte. Helene, Leonards Frau, die Tochter eines Grafen aus dem Emsland, widmete sich mit beängstigender Leidenschaft vor allem dem Putzen. Nebenbei bekochte sie sowohl ihre Familie als auch die Gräfin, Quentin und Bonnie. Sie pendelte zwischen Verwalterhaus und Herrenhaus hin und her und ließ kein Stäubchen ungeschoren. Quintins und Leonards Väter, zweieiige Zwillinge, waren schon ein knappes Vierteljahrhundert zuvor an einem Steilhang unter einen sich überschlagenden Trecker geraten. Mit ihnen wurde auch die Landwirtschaft auf Gut Lieberthal begraben. Die Gräfin verkaufte Egge und Mähdrescher, verkaufte einen Teil der Ländereien, verpachtete einen anderen Teil und widmete sich der Erziehung der beiden Jungs. Leonard war elf, Quentin neun, als ihre Väter in der Hohenfurter Familiengruft auf dem städtischen Friedhof beigesetzt wurden.

»Na komm schon, du blödes Vieh!« Bonnie näherte sich mit ihrem betörendsten Lächeln, während es heftig zu regnen begann, und ihr das Wasser von Nase und Kinn tropfte. Schon seltsam, dass Brutus Quentin derart hasst, dachte sie plötzlich und grinste breit. Der Farbe von Fell und Haaren nach, diesem glänzenden Honigblond, könnten sie glatt Brüder sein. Nur, dass Quintins Augen in der Farbe der Kornblumen an den Wegrainen erstrahlten, und die Wangenrübchen sein Jungengrinsen unwiderstehlich machten, während das Pony nur tückisch unter seinen langen, farblosen Wimpern hervorlinstete.

Ihre Freundin Uschi kam ihr in den Sinn. Die Warnungen vor der Hochzeit, die psychologischen Stümpereien, nachdem sie Quentin kennengelernt hatte. Bonnies intellektuelles Großstadtnaturell suche unbewusst den unbedarften Holzhackertypen zwecks Bestätigung der eigenen Überlegenheit. Was für ein hanebüchener Unsinn. Allerdings hatte sie Uschi die Schwarzmalerei übel genommen und ihr bis heute noch nicht vollständig vergeben. Großstadtpflanzen verkümmern auf dem Land. Eine unselige Verbindung, die von vornherein zum Scheitern verurteilt sei. Cassandra hätte es nicht besser gekonnt. Und sich nicht gravierender irren können.

Noch jedenfalls war Bonnie sowohl auf dem Land als auch in Quintins Armen glücklich. Oder wäre es zumindest ohne die grimmige Gräfin Wilhelmina, den mürrischen Cousin Leonard und das kleine, aufdringliche Ekel von seinem Sohn gewesen. Leonards Frau störte sie nicht weiter, sie werkelte selbstgenügsam in der altmodischen Gutsküche herum und kochte und putzte. Okay, sie huschte derart geisterhaft durchs Haus, das Bonnie bei ihrem Anblick mitunter erschrocken zusammenfuhr. Helene schien es geradezu darauf anzulegen, sich über Stunden unsichtbar zu machen - in Vergessenheit zu geraten - um einem dann ganz unerwartet von hinten auf die Schulter zu tippen. Ätsch, ich gehöre doch nicht zum Inventar wie die Stühle mit den verschlissenen Polstern und das durchgesessene Kanapee im kleinen Salon. Wie die stummen Ritterrüstungen auf den Treppenabsätzen. Ätsch, ich bin aus Fleisch und Blut und will dich zu Tode erschrecken. Aber letztendlich wogen das blitzblanke Haus und der Entenbraten am Sonntag diese kleine Eigenheit von ihr wieder auf.

In Brutus kam Bewegung, als sie sich von hinten näherte. Seine Flanken zuckten, und er verrenkte sich schielend den Hals nach ihr. Er linste über die Schulter, und Bonnie konnte nur das Weiße in seinen Augen sehen. Abschätzend und hinterhältig, dachte sie beklommen. Sie schluckte mit enger Kehle und drosselte ihr Tempo.

»Hallo Süßer«, murmelte sie beschwörend und schob sich dann unauffällig Zentimeter für Zentimeter näher. »Keine Angst, die liebe Bonnie tut dir nichts. Sie bringt dich nur in den Stall zurück, und wenn du ein netter Mensch bist, machst du mir keine Scherereien. Komm schon, mach mir nichts vor. Ich weiß, dass du weißt, dass in diesem Moment die gesamte popelige Verwandtschaft an den Fenstern hängt und vor Schadenfreude in die Gardinen

beißt. Also sei lieb und liefere mir keine Schlappe. Mir ist klar, dass auch in deinen Adern blaues Blut fließt und du wie alle anderen vor Dünkel kaum aus den Augen blicken kannst, aber wenn du ein Herz in der Brust hast ... Huch!«

Brutus wirbelte herum. Unter seinen eisenbeschlagenen Hufen sprühten die Pflastersteine Funken. Fünf Meter weiter in Richtung Tor blieb das Pony schlitternd stehen und blickte sich herausfordernd um. Seine Mähne tropfte, und das Rückenfell färbte sich in der Nässe dunkel.

»Du blödes Biest. Ich hoffe, du holst dir eine Lungenentzündung und krepierst.« Bonnie fröstelte stärker in ihrer dünnen Regenjacke. Es war Mitte September, der Herbst zog schon mit Macht übers Land, und die uralten krüppeligen Walnussbäume entlang der Landstraße schüttelten bereits ihre Nüsse ab. Sie nahm sich vor, am nächsten Tag mit einem Korb loszuziehen. Bei dem Gedanken an frische Walnüsse zog sich ihr Magen vor Hunger zusammen.

Als sie sich näher schob, trippelte der Hengst herum und blickte ihr mit erhobenem Kopf entgegen. Seine Oberlippe zog sich weit von den gelben Zähnen zurück, und einen Moment lang glaubte sie, zwischen Brutus' schrillum Wiehern ein nicht weniger schrilles Gelächter von irgendwoher zu hören. Verwalterhaus? Allerdings fiel es ihr schwer, sich Leonard oder Helene lachend vorstellen, selbst wenn es nur ein Hohnlachen wäre. Beide pflegten ihre depressive Ausstrahlung wie andere Leute ihre Vorgärten. Leonard bevorzugte einen mürrischen Trübsinn, Helene die devot unterwürfige Beachtet-mich-gar-nicht-Variante.

»Früher oder später krieg ich dich, und dann wirst du dir wünschen, meinen netten freundlichen Ehemann Quentin vor dir zu haben. Im Gegensatz zu ihm bin ich ausgesprochen nachtragend. Rachsüchtig geradezu. Und falls du vorhaben solltest, den Anhänger von Meister Struck zu demolieren, überleg es dir lieber ein zweites Mal.«

Sie hatte erst einmal gesehen, wie weit sich ein normalgroßer Haflinger strecken konnte, wenn er ausschlug, aber ihrer Erinnerung nach würden es Brutus' Hufe bis zu Malermeister Strucks abgestelltem Anhänger schaffen. Warum hatte niemand auf dem Gut an eine Haftpflichtversicherung für böartige Ponys gedacht? Wenn Brutus den Anhänger zertrümmerte, bekam sie die Schuld und Würde bis an ihr Lebensende mit vorwurfsvollen Blicken bestraft werden. Mit Quentins Gelächter ebenfalls. Sie warf Brutus Zuckerstückchen vor die Nase, und ohne sich auch nur die Mühe zu machen, seine Nüstern schnuppernd zu senken, zermalmte er sie mit dem Vorderhuf. Er rieb sie geradezu ein in das Hopfpflaster, dann stand er wieder still. Bonnie stutzte. Halluzinierte sie oder färbte sich der Zuckermus rötlich? Sie sah genauer hin. Das Horn seiner Vorderhufe war dunkel fleckig, und es tropfte rot aus den langen Fesselhaaren.

»Wenn du an den Farbeimern des Malers gewesen bist, lässt dich der nette Mensch bestimmt zu Wurst verarbeiten. Und wenn du nicht sofort hierher kommst, besorge ich mir vorher noch eine Schrotflinte und verpass dir eigenhändig den Gnadenschuss!« Ein merkwürdiges Gefühl von Unbehagen rumorte in ihrem Bauch. Was da aus Brutus' Fesselhaaren tropfte, sah nicht unbedingt nach Malerfarbe aus, sondern eher nach Blut. Gerade wurde ihr vor Angst flau im Magen, da schoss ihr auch schon die logische Erklärung für das Blut durch das Hirn. Natürlich, das blöde Pony hatte sich beim Zusammentreten der Box an Holzsplittern verletzt. Aufgeschrammte Fesseln. Kein Wunder. Deshalb brach Brutus auch immer wieder aus, wenn sie versuchte, ihn einzufangen. Es hatte Schmerzen und Angst und ...

Bonnie schrie auf, als sich knochige Finger um ihren Arm schlossen, und fuhr herum. Eigentlich stand niemand hinter ihr, nur ein kolossal weiter und bodenlanger Regenumhang mit einer riesigen Kapuze, die ihr ihre Spitze entgegenstreckte. Der Umhang schwankte, und dann krächzte Gräfin Wilhelminas Stimme unter der Kapuze hervor: »Was fällt dir ein, das arme Tier über den ganzen Hof zu hetzen. Siehst du denn nicht, dass es an den Fesseln blutet? Führ mich zu ihm, du Törrin.«

Bonnie konnte das Gesicht nicht sehen, aber sie war sich absolut sicher, dass der Grimm in ihren eigenen Zügen dem der Gräfin in nichts nachstand. Ein kleiner Stoß nur, dachte sie wütend und schlich mit zitternden Knien vorwärts, den Regenumhang schwer am Arm, ein kleiner Stoß nur, und sie fällt vielleicht unglücklich, bricht sich den Oberschenkelhals, infiziert

sich im Krankenhaus mit Pneumokokken oder Pseudomonas, und aufgrund des Patiententestamentes lassen wir sie friedlich und schlauchlos einschlafen.

Stattdessen führte sie die Gräfin sicher auf das Pony zu. Aus Brutus, dem stolzen Tyrannen, wurde mit jedem Zentimeter Annäherung Brutus, der arme verletzte Haflinger. Sein Kopf sank kraftlos herab, bis er dicht über den Pflastersteinen baumelte, der aufgestellte Hengstschweif fiel in sich zusammen und verschwand dann demütig zwischen den Hinterbeinen. Seine Flanken begannen unkontrolliert zu zittern. Als der Regenmantel vor seinen Hufen zu Boden sank, und die dürren Finger der Gräfin behutsam seine Fesselhaare lüfteten und unter ihnen nach Wunden forschten, knabberte das Pony mitleidheischend an der Kapuzenspitze und schnoberte leise. Auf unwilligen Zuruf griff Bonnie dem Regenmantel unter die Achseln und half ihm resigniert wieder auf die Beine.

»Du dummes Tier, dir fehlt rein gar nichts«, schimpfte es aus der Kapuze. »Jetzt aber Abmarsch mit dir in den Stall.«

Brutus schlurfte mühselig über den Hof und ließ die rosa Nüstern über die Pflastersteine schleifen. Der Regenmantel hob den Kopf, kippte die steife Kapuze Gräfin Wilhelmina in den Nacken und entblößte eine Hakennase und bebende Lippen. Unter der Furcht in den flinken kleinen Augen wurden Bonnie die Knie weich.

»Jetzt möchte ich nur wissen, wessen Blut das ist«, stieß die Gräfin mit brüchiger Stimme hervor und klammerte sich an den Arm ihrer angeheirateten Großnichte.

Zwei Minuten später schoben sie sich an Brutus vorbei, der neben der Stalltür stand und mit weit offenen Nüstern ins Innere witterte. Quentin in seinen weißen Pumphosen lag in den Trümmern der Pferdebox auf dem blutgetränkten Stroh, das Gesicht ihnen zugewandt, die Lider halb geschlossen. Sein Hinterkopf war nur mehr eine blutige Masse aus Knochen, Haaren und Hirn.